

**Oestreichischer Musenalmanach.** Herausgegeben vom Ritter Braun von Braunthal. Wien, Gerold. Dresden, Arnold. 1837. 8. 384 S.

Wenn Schlesien seinen besondern Musenalmanach herausgibt, ja, wenn sogar ein solcher von den jüngern Dichtern Berlins erscheint, so war es gewiß ein eben so natürlicher als zweckmäßiger Gedanke, eine ähnliche Erscheinung aus der großen Oestreichischen Monarchie hervortreten zu lassen. Und dieß um so mehr, als doch vielleicht noch nicht alle Norddeutschen von dem erbärmlichen Vorurtheile geheilt sind, welches vor nicht allzulanger Zeit ein fast allgemeines war, daß nämlich Oestreich keine Dichter habe. Und wäre auch dieser engherzige Wahn neuerlich verschwunden, so giebt es doch noch manche Gegenden unsers lieben Vaterlands außerhalb der hier bezeichneten Grenzen, die mit einer Art von Uebermuth und Hoheit herabsehen auf die Dichter anderer Gaue, namentlich auch auf die Länder unter dem habsburgischen Scepter und meinen, daß, wenn man auch allensfalls dort singe, wie — jedem der Schnabel gewachsen sey, doch der eigentliche Nachtigallengesang nur in ihren Painen ertöne. Für diese wird die hier versuchte Zusammenstellung von 70 eingebornen oestreichischen Dichtern ein Augen- und Ohrenfälliger Beweis seyn, daß es außer ihren Bezirken auch noch ächte Sänger gebe, in jeder Art des Tons und der Klangweise, Sänger die es nicht zu scheuen brauchen, in den Wettstreit mit allen andern Dichtern Deutschlands zu treten, und deren Verdienst auch zum Theil schon anerkannt ist im Norden wie im Süden, im Westen wie im Osten Deutschlands. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, können wir diese Zusammenstellung von Landesleuten nicht anders als lobend anerkennen, so vielfach wir uns auch außerdem schon gegen das System der Absonderung der ersten aller Künste in Abmarkungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, äußerten. Muß aber so der obengenannte Musenalmanach, welcher von den Verlagshandlungen eben so anständig als mit edler Einfachheit ausgestattet worden, überall willkommen seyn, wo deutscher Gesang Herzen und Geister findet, so wird er besonders für Oestreich selbst einen zweifachen Werth besitzen, und es wird mit Stolz auf seine trefflichen Söhne blicken, deren gedrängte Reihe sich darin mit Harfen in den Händen zeigt, denen eben so die mannigfachsten wie die anmuthsvollsten und begeistertsten Töne entströmen. Denn unter der großen Zahl der Theilnehmer an diesem ruhmvollen Sängercongresse ist kein einziger, der seiner Stelle unwerth sey, obgleich, wie überall so auch hier, Einzelne die Mitgenossen an Trefflichkeit

irgend einer Art überragen. Es hat sie aber der Herausgeber, ohne weiter etwas als den Aufenthaltsort eines jeden (wo nun allerdings Wien bei weitem das Uebergewicht hat) hinzuzufügen, ihren Namen nach alphabetisch geordnet, und wenn wir uns erlauben hier trotz jener großen Zahl doch den Namen eines jeden anzuführen, so geschieht es theils um des individuellen Verdienstes eben eines jeden willen, theils weil wir so zugleich einen literarischen Ueberblick über die geistige Kraft jenes kraftvollen Staats auch in dieser Beziehung darzubieten vermeinen.

Eduard Anschütz beginnt den Reigen mit einem Gedichte voll schwermüthiger Anklänge. Bekannt grüßt uns alsdann Ed. von Bauernfeld, dessen Augsburg nicht ohne scharfen Stachel schließt:

Wo bleibt die fröhliche Rede?  
Bin ich in Augsburg nicht?  
Todt sind die Herzen, die warmen,  
Mir wird's im Herzen so bang —  
Es schleichen die Gendarmen  
Die leeren Straßen entlang.

J. C. Bernard giebt 3 Sonette. Vom Ritter Braun von Braunthal liest man tief eingreifende eben so geistvoll als dichterisch aufgestellte Terzinen, und erblickt eine Reihe der lebendigsten Seebilder, wie sie bis jetzt meist nordischen Dichtern eigen waren, hier aber fast noch mehr Wärme und Farbe haben. Carlo pagoschildert ergreifend eine Geisterstunde seines Innern und Castelli läßt den gefangenen Vogel aus dem Käfig entfliehn. J. F. Chownitz geräth in dem Liebe vom hungernden Kinde in die uns so wenig ansprechende Leichenart. Möchten doch die froh- und tiefherzigen Oestreicher sich vor dieser Verirrung hüten. Es ist dies auch Gottlob das einzige Gedicht in dieser Sammlung, das Verse hat, wie die womit das Kind schließt:

Da rennt die Mutter zur Mühl hinaus,  
Holt Mehl und bäckt ein Brod daraus!  
Doch als das Brod gebacken war,  
— Das Kind lag auf der Todtenbahr. —

Ober soll das Gedicht etwa ein parodischer Commentar des Sprichworts seyn: „dem ist das Brod gebacken“? Allertliebste beschreibt die freundliche Constanze uns ihre Freuden, bei Nadel, Tanz und Feder, und J. L. Deinsharstein stellt trefflich den Contrast zwischen heitern und verschloßner Liebe auf. Wenig Romanzen der neuern Dichter werden sich mit den beiden überaus trefflichen vergleichen können, welche Karl, Egon Ebert zu diesem Almanache beigeuert hat. Ganz in verschiedenem Tone gehalten bewähren sie des Dichters Meisterschaft in jedem, und zeigen im seltsamen Gastmahl